Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau
Nr. 250. Bromberg, den 1. November. 1934

Der Tiger vom Mercato.

Ein Roman aus dem dunkelsten Neapel.

Von **Hans Possendorf.**

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wir haben uns heute hier versammelt", begann der „große Tore", „um vier Ehrenjungen, die sich seit Jahren bei uns bewährt haben und die ihr alle kennt, in den Rang von Picciotti zu erheben. Bei einem fünften Kandidaten jedoch liegt die Sache anders und recht außergewöhnlich: Er hat nie die Stellung eines Ehrenjungen bekleidet, sondern er ist seit einer Reihe von Jahren für unsere „schöne und geehrte Gesellschaft" als Basista tätig und hat uns während dieser Zeit gar manchen guten Griff ermöglicht, — so zum Beispiel den großen Brillantendiebstahl im vorigen Herbst. Ihr alle wißt, wen ich meine: den Marchese Vito de Marino. Der junge Mann hat nun das Pech gehabt, sich in seiner Familie und in der vornehmen Gesellschaft durch Wechselfälschung und Falschspiel zu kompromittieren. Sein Vater hat ihn daraufhin verstoßen und auf ein Schiff nach Amerika gebracht. Aber schon in Palermo hat der Marchese das Schiff wieder verlassen und ist nach Neapel zurückgekehrt, weil ihm die Trennung sowohl von seiner heißgeliebten Vaterstadt, unserem herrlichen Neapel, als auch von unserer „schönen und geehrten Gesellschaft" unerträglich dünkte. Da ihm nun aber eine weitere Tätigkeit als Basista durch die erwähnten Ereignisse unmöglich gemacht ist, hat er sich entschlossen, von der „alta Camorra" (Salon-Camorra) zur „bassa Camorra" (Verbrecher-Camorra) überzutreten. Er hat sich dieserhalb an den Capintesta gewandt, seine Aufnahme bei unserer Abteilung zu beantragen, da er in seiner Eigenschaft als Basista bisher mit uns am meisten zu tun hatte. Natürlich können wir dem bewährten jungen Manne nicht zumuten, daß er im Alter von zwanzig Jahren noch die Rolle eines Ehrenjungen übernimmt. Diejenigen unter uns, welche den Marchese kennen, halten ihn nun für würdig, zugleich mit den vier Kandidaten heute als Picciotti in unserer Mitte aufgenommen zu werden. Ist jedoch einer unter euch liebe Brüder und Neffen (in der Camorra wird ein Gleichgestellter mit „Bruder", ein Höhergestellter mit „Onkel" und ein Tiefergestellter mit „Neffe" angeredet), der etwas gegen seine Aufnahme einzuwenden hat, der trete jetzt vor, und erläutere seine Ansicht näher!"

Nach einigen unwesentlichen Einwürfen und Rückfragen, die mehr der Form halber gemacht und vom „großen Tore" befriedigend beantwortet wurden, stimmte man der Aufnahme de Marinos zu. Sie war schon vorher so gut wie beschlossen gewesen, da Luigi Mazella, das mächtige Oberhaupt der Camorra, den Kandidaten empfohlen und selbst an die Mercato-Abteilung verwiesen hatte.

„Nachdem die ganze geehrte Versammlung dem Vorschlage zugestimmt hat, beginnen wir gleich mit der Aufnahme dieses Kandidaten." Und zu dem jüngsten Picciotto gewendet, fuhr der Capintrito fort: „Ruft den Marchese Vito de Marino herein!"

Der Picciotto öffnete die Saaltür, vor welcher der Marchese bereits wartete, und sagte in feierlichem Tone: „Die geehrte Versammlung erwartet Euch! Kommt herein und beachtet genau das Zeremoniell!"

Der Marchese trat ein und blieb, den Hut in der Hand, an der Tür stehen. Er trug jetzt die übliche Camorristenkleidung. Sein Gesicht war sehr bleich, denn er hatte aufregende Tage hinter sich, und auch die Erregung des Augenblickes mochte das Ihre tun: Trennte ihn doch der unerhörte Schritt, den er zu tun im Begriff war, endgültig und für ewig von seiner Familie und jenen Gesellschaftskreisen, zu denen er von Geburt aus gehörte. Doch der unerklärliche und dämonische Zug zu den tiefsten Niederungen der Menschheit, den er schon seit seiner Knabenzeit in sich spürte, war zu mächtig geworden, um ihm noch länger widerstehen zu können. Im übrigen bewegte sich der Marchese in der neuen Tracht schon ganz frei, und sie paßte auch nicht übel zu ihm: Denn obgleich sein schmales Gesicht einen feinen Schnitt und eine hohe aufgeformte Stirn zeigte, gaben ihm doch seine listigen und runden braunen Augen und das an den Enden spitz zugedrehte dunkle Schnurrbärtchen einen spitzbübischen Ausdruck. Nur die gepflegten weißen Hände ließen erkennen, daß dieser Camorra-Jünger nicht aus dem gleichen Holze geschnitzt war wie seine Genossen.

Es folgte nun die genau vorgeschriebene Wechselrede zwischen dem Capintrito und dem Kandidaten. Alles, was der Marchese dabei zu sagen hatte, war ihm wie die Rolle eines Stückes vorher einstudiert worden.

„Ist es erlaubt?" Vito de Marino fragte es in bescheidener Haltung und entblößten Hauptes. Da allgemeines Schweigen folgte, wiederholte er seine Frage. Wieder wurde ihm keine Antwort zuteil. — „Zum dritten Male frage ich in aller Demut: Ist es erlaubt?"

„So tretet näher!" erwiderte der Capintrito endlich. „Ich mache Euch darauf aufmerksam, daß außer mir noch der Schriftführer, der Älteste, zwanzig Vollcamorristen und zweiundzwanzig Picciotti anwesend sind."

Der Marchese machte einige Schritte auf den Capintrito zu, verneigte sich und sagte feierlich: „Ich begrüße den Capintrito, den Schriftführer, den Ältesten und die ganze übrige geehrte Versammlung!"

Während seiner Worte näherten sich die beiden Flügel des Halbkreises einander immer mehr, so daß endlich ein geschlossener Kreis entstand, in dessen Mitte sich der Kandidat nun befand.

„Bedeckt Euch!" befahl ihm der Capintrito.

Der Marchese folgte der Aufforderung und sagte demütig: „Ich weiß nicht, wie ich dem Capintrito, dem Schriftführer, dem Ältesten und der ganzen übrigen geehrten Versammlung für die Ehre danken soll, hier bedeckten Hauptes sprechen zu dürfen."

„Ihr habt den Antrag gestellt", fuhr der große Tore fort, „bei der Mercato-Abteilung unserer schönen und geehrten Gesellschaft als Picciotti aufgenommen zu werden. — Wißt Ihr auch, was das bedeutet: — ein Picciotti?" — Er sah den Kandidaten durchbohrend an. — „Ihr werdet allen Befehlen der Vollcamorristen zu gehorchen haben und für den Nutzen

und Verdienst der schönen und geehrten Gesellschaft alles einsetzen müssen: Eure ganze Schlauheit, Eure ganze Kraft, Euren ganzen Mut, — ja, — wenn es verlangt wird, — sogar Euer Leben! Seid Ihr hierzu gewillt?"

„Wenn ich hierzu nicht ernstlich gewillt wäre, hätte ich die geehrte Versammlung nicht bemüht."

„Wir wollen Euch glauben, — und die Versammlung hält Euch somit für würdig, den Posten eines Picciotti unserer Abteilung zu bekleiden."

„Wünscht Ihr noch etwas?"

„Ich danke dem Capintrito, dem Schriftführer, dem Altesten und der ganzen übrigen geehrten Versammlung von ganzem Herzen! In aller Demut bitte ich noch, der geehrten Versammlung den Kuß der Verschwiegenheit geben zu dürfen, und zwar von Eurer Linken im Kreise herum zu Eurer Rechten."

„So tut Eure Pflicht!"

Der Marchese trat auf den Capintrito zu und küßte ihm die linke Hand. Dann küßte er dem links vom Capintrito stehenden Schriftführer die Wange, desgleichen dem links vom Schriftführer stehenden jüngsten Picciotti, — und so fort im Kreise herum, bis er bei dem ältesten Vollcamorristen, der zur Rechten des Capintritos stand, angelangt war. Und zum Schlusse gab er dem Capintrito wieder einen Handkuß, — diesmal auf die Rechte.

„Ihr habt alle Anwesenden nur einmal geküßt. Weshalb mich zweimal?" fragte der „große Tore", dem Zeremoniell folgend. „Bin ich vielleicht schöner als die anderen? Oder haltet Ihr mich etwa für ein Weib?"

„Ich habe Euch zweimal geküßt", gab der Kandidat zurück, „weil Ihr in diesem Kreise zugleich der Erste und der Letzte seid, und weil Ihr somit zwei Stimmen bei allen Entscheidungen habt, und Ihr ein Mann seid, der von der Abteilung zu großer Ehre und großem Einfluß gewählt ist."

„Wünscht Ihr noch etwas?"

Es folgte nun die übliche Bitte um Begnadigung der zur Zeit wegen Verstößen gegen die Regeln des Verbrecherbundes unter Strafe stehenden Mitglieder der Abteilung. Sie wurde vorschriftsmäßig vom Capintrito gewährt. Dann bekam der neue Picciotto die allgemeinen Verhaltungsmaßregeln vorgelesen, und schließlich wurden ihm die nötigen Mitteilungen über Anzahl und Versteck der Waffen, über die Zahl der Mitglieder, über das vorhandene Geld und über die Art, sich in Gefängnissen Genossen gegenüber als Camorrist auszuweisen, bekanntgegeben.

„Seid Ihr jetzt zufrieden? Nun seid Ihr Picciotto!" schloß der Capintrito. — „Oder habt Ihr etwa noch einen Wunsch?" fügte er dann leichthin bei.

„Ja; ich habe noch den Wunsch, meinen Mut beweisen zu dürfen!"

Der große Tore wendete sich schweigend dem jüngsten Picciotto zu und nahm aus dessen Hand ein Bündel, das dieser schon bereitgehalten hatte. Er wickelte es behutsam auf und entnahm ihm drei breite, scharfe Dolche. — „So wählt Euch einen Gegner!" — Es war die Aufforderung, mit einem der Picciotto zu der bei der Aufnahme oder Rangerhöhung üblichen Tirata (Duell mit Dolchmessern) anzutreten.

Der junge Marchese ließ seine Blicke über die Reihe der zweiundzwanzig jungen Männer zur Linken des Capintrito gleiten. Da ihm die besondere Gunst gewährt wurde, als Picciotto aufgenommen zu werden, ohne zuvor Ehrenjunge gewesen zu sein, so hatte er allen Grund, sich das Wohlwollen der Versammlung durch besondere Tapferkeit zu erringen. Er war daher entschlossen, sich den Verwegensten aus dieser Schar zum Gegner zu erwählen. Da blieb sein Blick an einem auffallend schönen, aber finsteren Burschen hängen, der von ihm selbst im Alter nicht weit entfernt sein konnte. Im gleichen Augenblick wurde es ihm klar, daß er dieses Gesicht schon einmal gesehen habe. Und nun fiel es ihm auch ein: Das war derselbe junge Mensch, den ihm die Camorra auf seine Veranlassung hin im vorigen Herbste als Lakai verkleidet zugeschickt, — den er dann als Lohndiener bei dem großen Balle in das Haus seiner Eltern eingeschmuggelt, und welcher darauf mit unglaublichem Geschick der Herzogin von Ascoli ihr Brillant-Diadem vom Kopf weg gestohlen hatte. — „Ich wähle diesen hier!" antwortete der Marchese kurz entschlossen dem Capintrito und deutete auf den schönen Burschen.

Ein Murmeln des Staunens ging durch den Kreis der Anwesenden. Der Capintrito aber verkündete mit erhobener Stimme: „Unser neuer Picciotto hat sich als Gegner für seine Aufnahme-Tirata gewählt: Raffaele, den Tiger vom Mercato!" Damit übergab er jedem der beiden Duellanten einen Dolch. Die dritte Waffe erhielt einer der Camorristen, ein geübter Dolchfechter, der bei diesem Duell als „Capo di Tirata", eine Art Fechtmeister, mitzuwirken hatte.

Die Gegner nahmen jetzt einander gegenüber Aufstellung. In der Rechten hielten sie ihre Waffe, über den linken Arm wurde ihnen ein Tuch gehängt, das als Abwehrschild und zugleich zum Verdecken der geplanten Stöße gebraucht wurde.

Auch der „Capo di Tirata" hatte sich innerhalb des Kreises aufgestellt, um im Notfalle sofort in den Kampf eingreifen zu können. Die breite, scharfe Waffe in der Hand haltend, schnurrte er nun schnell und ausdruckslos die Regeln für den Pflicht-Zweikampf wie eine Formel herunter. Er schloß mit den Worten: „Als besiegt gilt, wer zuerst eine blutende Verwundung davonträgt. Ist der Kampf nach drei Minuten noch unentschieden, so wird er abgebrochen. Der Kandidat hat sich dann nach einer Erholungspause einen anderen Gegner zu wählen. Erlaubt sind Stöße nach den Schultern, den Armen und den Oberschenkeln, Stöße nach dem Kopf, dem Hals und dem Rumpf sind verboten. Wer diese Kampfregeln verletzt, wird sofort von mir niedergestochen. — Ich gebe nunmehr das Zeichen zum Beginn der Tirata." Er stieß einen gellenden Pfiff aus.

Sofort stürzte sich der Marchese auf seinen Gegner und stach nach dessen linkem Oberarm. Raffaele sprang blitzschnell zur Seite und entging so dem kräftig geführten Stoße. Gleich dieser erste ungestüme Angriff des Marchesen belehrte ihn, daß er es mit einem mutigen, aber ihm selbst an Übung weit unterlegenem Gegner zu tun habe. Er beschloß daher, in der Abwehr zu bleiben und die Tirata unentschieden ausgehen zu lassen. Je wilder de Marino angriff, desto ruhiger wurde Raffaele. In atemloser Spannung und entzückt von der Gewandtheit ihres besten Dolchkämpfers, beobachtete die Versammlung die geschickten Paraden des „Tigers vom Mercato": immer, wenn der Arm des jungen Marchese zu einem Stoße vorschnellte, starrte ihm die Spitze von Raffaels Waffe entgegen, so daß er seine Stöße stets mit Mühe wieder abbremsen mußte, um nicht selbst verletzt zu werden. —

Schon nahte die festgesetzte Kampfzeit ihrem Ende, und noch immer war Vito de Marino nicht zu dem entscheidenden Stoße gekommen. Da ging plötzlich ein Laut wilder Erregung durch den Kreis der Zuschauer: Der Marchese hatte sich plötzlich mit einem so mächtigen und überraschenden Sprunge auf seinen Gegner geworfen daß dieser verloren schien. Aber im letzten Augenblick hatte sich Raffaele geduckt und seinen Dolch dem Angreifer in einer unübertrefflich geschickten Parade entgegengehalten. Doch der konnte den Schwung seines Körpers nicht mehr aufhalten, und mit voller Wucht rannte er mit der rechten Achsel gerade in Raffaeles Dolch hinein. Die scharfe Waffe durchbohrte die ganze Muskulatur, die Spitze fuhr an der Hinterseite des Oberarms wieder heraus, und sofort ergoß sich ein starker Blutstrom aus der Wunde.

Der „Capo de Tirata" gab durch einen Pfiff das Schlußzeichen. De Marino, der zu Boden gefallen war, sprang auf und trat auf Raffaele zu, um die dargebotene Hand zu ergreifen; aber er konnte den Arm nicht heben. Nun erst bemerkte er den Dolch in seiner Schulter und zog ihn schnell heraus. Gleich darauf begann der Marchese zu wanken und verlor, von Raffaeles Arm aufgefangen, die Besinnung.

Ein Camorrist, der etwas von der Sache verstand, trat hinzu und untersuchte den Getroffenen — „Es ist eine böse Verletzung," sagte er dann. „Die Achsel-Schlagader ist durchstochen. Wenn es nicht gelingt, das Blut zu stillen, ist er in einer Viertelstunde tot."

Raffaele kniete neben dem Verwundeten und half dem Camorristen beim Anlegen des Verbandes. Aber es wollte nicht gelingen, mit den unzureichenden Mitteln die Blutung zu stillen, und der Marchese wurde immer bleicher.

Man war ratlos, was zu tun sei. Einen Arzt durfte man nicht holen, da man dadurch das Geheimnis dieser streng verbotenen Zusammenkunft preisgegeben hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sternenhimmel im November.

Von Dr Dr. Carl G. Cornelius.

Um den Scheitelpunkt des Himmels gruppieren sich um 22 Uhr (Anfang des Monats um 23, Ende bereits um 21 Uhr) nördlich die durch ihre W-Form auffallende Kassiopeia, südlich die Sternenreihe der Andromeda und östlich die Perlenschnur von Lichtpunkten, die dem Perseus zugehören. In dem sich darunter ausbreitenden Südostquadranten sind die kennzeichendsten Bilder des Novemberhimmels zu finden. In der Meridianlinie schließen sich an Andromeda das schöne kleine Dreieck und die Widdersterne an, weiter unterhalb folgen Fische und Walfisch, nach Osten zu horizontnah das ausgedehnte Bild des Eridanus und der glänzende Orion. Der weiße Stern in diesem Bilde rechts unten, Rigel, ist erster Größe, der rötliche links oben, Beteigeuze, ebenfalls. Die drei dazwischen in gleichen Abständen dicht beieinander stehenden Sterne des Jakobsstabes kennzeichnen die Lage des Himmelsäquators, der mitten durch sie hindurchgeht. Zwischen Orion und Perseus finden wir die große Konstellation des Stiers, die durch ihren rötlich-funkelnden Hauptstern Aldebaran und die beiden Sternhaufen der Hyaden und Pleiaden auffällt. Die Hyaden schließen sich in Form eines liegenden V an Aldebaran so an, daß dieser dem ersten Punkt des Linienzuges entspricht, die Pleiaden oder das Siebengestirn, die sich um ihren Mittelpunkt, den Stern Alkyone, scharen wie die Küken um die Henne, sind unweit oberhalb davon zu erblicken. An ihnen kann man die verminderte Durchschnittssehschärfe unserer Augen gegenüber denen der Alten feststellen, wobei freilich auch die der Beobachtung günstigeren Luftverhältnisse im Orient in Betracht zu ziehen sind: „Kein Tausendstel mehr hat die Augengnade, noch scharf zu seh'n die siebente Pleiade", ruft ein Dichter, und wirklich lassen sich für die Mehrzahl der Menschen nur sechs Lichtpunkte des tatsächlich aus ungefähr 15 Sternen bestehenden Siebengestirns erkennen.

Ein ähnlicher Augenprüfer befindet sich auf dem entgegengesetzten Himmelsteil, im Norden, wo zur angegebenen Stunde ziemlich tief am Gesichtskreis das bekannte Sternbild des Großen Bären oder Großen Wagens steht. Sein mittlerer Deichselstern, Mizar, zeigt guten Augen oberhalb einen kleinen Begleiter, der mit der Helligkeitsklasse 6 gerade an der Grenze des menschlichen Sehvermögens steht. Alkor, das Reiterlein, nannten ihn die Araber, weil er auf dem Hauptstern, zu dessen System er auch in Wirklichkeit gehört, wie auf einem Roß das Firmament zu umkreisen scheint. Sonst sind im Nordosten an auffallenden Lichtpunkten die gelbe Capella im Fuhrmann und Kastor und Pollux in den Zwillingen zu vermerken.

Gegen Mitternacht kommt in dieser Himmelsgegend der Löwe herauf, aus dessen Mitte der Sternschnuppenschwarm der Leoniden auszustrahlen scheint. Um die Novembermitte wird das Phänomen zu beobachten sein, und zwar am günstigsten in den Morgenstunden. Die einzelnen Schnuppen dieses Schwarms kennzeichnen sich durch große Geschwindigkeit auf kurzen Bahnen. Auf der westlichen Himmelshälfte sind nach Norden zu die versinkenden Sommerkonstellationen zu erblicken. Die helle Wega in der Leier ist gegen den Gesichtskreis gerückt, und Atair im Adler hat ihn schon fast erreicht. Das schöne Kreuz des Schwans mit dem weißlichen Deneb als Spitze steht in halber Himmelshöhe zwischen ihnen; Kepheus und Kleiner Bär leiten nach Norden über, während Pegasus und Wassermann mit ihrem unbedeutenden Sterngewimmel den Südwestraum erfüllen.

Die Planeten sind mit Ausnahme von Venus im November sämtlich sichtbar. Für Venus erscheinen gleich zwei Morgensterne in Jupiter und Merkur. Ersterer geht zu Monatsbeginn eine halbe, später bis zu 2½ Stunden vor dem Tagesgestirn auf. Etwas weniger lang kann Merkur in der zweiten Monatshälfte am Südosthorizont beobachtet werden, wo er in zunehmender Helligkeit sich bis Dezemberanfang aufhält. Auch Mars und Neptun leuchten im Bereich der zweiten Nachthälfte. Am 11. können beide Planeten mit Hilfe eines Fernrohres dicht benachbart erblickt werden, während Jupiter und Merkur am 6. und 20. des Monats ein ähnliches Sternenpaar (links unterhalb von Spica) bilden. Saturn ist der einzige Planet, der den Abendhimmel ziert, doch geht er bereits in der elften Abendstunde unter.

Die Sonne tritt am 22. aus dem Zeichen des Skorpions in das des Schützen über. Die Zeit, während der sie unter dem Horizont steht, die Nacht, steigt von 14¾ Stunden am 1. auf 15½ Stunden am 30. Der Mond weist folgende Hauptphasen auf: Neumond am 7. um 5 Uhr 44 Minuten, Erstes Viertel am 14. um 3 Uhr 39 Minuten, Vollmond am 21. um 5 Uhr 26 Minuten, und Letztes Viertel am 29. um 6 Uhr 39 Minuten.

Spuk bei Amtsrats.

Voll und hallend dröhnen zwölf Glockenschläge vom Turm. Mitternacht. Durch die schlafende Stadt summt der Nachhall und dringt bis in den letzten Winkel.

Auch Amtsrats Stube ist voller Mitternachtsklang. Fast ängstlich klingt vom Kaminsims zwölf Mal das helle Ping—Ping—Ping der alten Uhr unter der Glasglocke, die eifrig und ein wenig zittrig den Zeitruf der großen Schwester im Turm nachechot.

Als hätten die silbernen Mondstrahlen nur auf diese Zeichen gewartet, schienen sie zu gleicher Zeit quer durch die Fensterscheibe geradeaus auf die gegenüberliegende Wand. Schwer und behäbig steht da ein alter, dunkler Schrank. Mit langen, blanken Fingern zerren die Mondstrahlen am Schloß. Knarrend springen die Türen auf und lehnen sich mit einem Ächzen ein wenig schief in die Angeln. Selbst der Holzwurm unterbricht für Sekunden sein gleichmäßiges zrr—zrrr— mit dem er seit Jahrzehnten schon das Mark des wuchtigen Schrankes aushöhlt.

Ein Stöhnen quillt aus dem Innern — langatmig und befreiend — ahh endlich frische Luft!

Knack macht ein Kleiderhaken und heraus steigt als erstes würdig und etwas steifbeinig der lange schwarze Gehrock des Herrn Amtsrats. Reckt sich, fährt mit dem Ärmel über die seidigen Revers und stelzt über den Teppich auf den hohen Lehnstuhl in der andern Ecke zu, wo er sich breitbeinig niederläßt.

„Komm nur, Alte komme", meint er zu dem vor Aufregung knisternden Schwarzseidenen. Voller Würde und mit einer Haltung, wie sie nur ein Dutzend guter Fischbeinstäbe geben kann, setzt sich das Schwarzseidene knapp auf den Rand des andern Sessels, holt tief Atem, daß es nur so rauscht und knistert und hoch sich der Busen über dem vergilbten Spitzeneinsatz wölbt.

Die einladende Ärmelbewegung zum Schrank hin ist noch eine große Angewohnheit vornehmer Gesten längstvergangener Besuchstage. Knack—knack und wieder knack—knack machen die Kleiderhaken.

Heraus hüpft das Hellgeblümte und versinkt in einen tiefen Knicks vor dem Schwarzseidenen. Tänzelt nach einer anmutigen Verbeugung zu dem Gehrock hin, geziert auf den Klaviersessel zu, dessen Sitz sich quietschend einmal herum dreht, worauf das Schwarzseidene mit empörter Gebärde andeutet, daß sich solch ein Geräusch in dieser Stunde absolut nicht schicke.

Nach knapper Verbeugung marschiert strammen Schrittes eine Leutnantsuniform der Rauchtischecke zu. Hellauf blitzen die Knöpfe und Litzen, weil sie längs der Mondscheinbahn geht. Und scharf zeichnen sich die Bügelfalten in der Helle.

Ein Paletot schreitet gemächlich auf den Kleiderständer zu und wird etwas unsanft von dem Einsegnungsanzug geremprelt, der sich beflissen entschuldigt und schleunigst in der Klavierecke verschwindet.

Schlenkernd und nachlässig lehnt sich ein Lodenmantel an die Tür genau unter den Kleiderhaken, während der Blaue in saloper Haltung etwas gespreizt vor dem Schrank stehen bleibt und gelangweilt in den Knien schaukelt.

Mit wetterknarriger Stimme begann der Lodenmantel sogleich seine Erinnerungen: „Na, das war vielleicht eine wilde Nacht damals bei Sturm und . . ."

„Entschuldige," unterbrach ihn das Schwarzseidene, „du weißt genau, daß wir heute Wichtigeres vorhaben, als deine ewigen, etwas wüsten Erinnerungen!". Die Stimme zitterte vor Erregung und die Ärmel mühten sich vergeblich, so still im Schoß zu liegen wie sonst.

Und das Wippen des Blauen vor dem Kleiderschrank machte geradezu nervös . . . und das eifrige Wispern der

seiden am Klavier und das Auf und Ab, das gleichmäßige Links und Rechts der Uniform im Mondlichtstreifen.

Nur der Gehrock, ja, ihr guter Alter saß versonnen und breitbeinig im Sessel und war sehr nachdenklich.

Wo nur der Nachtgeist bleiben mag? Er sollte heute ganz pünktlich sein, wo es doch so wichtig ist. Das Schwarzseidene platzt schier aus den Nähten vor Erwartung und Aufregung und mokant meinte der Blaue „Amtsrätin gib acht, dir knackt sicher noch ein Fischbeinstab". — Diese Spannung in der Atmosphäre ist geradezu unerträglich, schnarrte die Uniform und betonte die ruhige Gelassenheit der Schritte.

Nur der Gehrock schien keinerlei Aufregung zu spüren. Er hielt wiedermal seine Lebensparade ab. Musternd sah er an sich herab: „Tja, die Seidenrevers glänzten wohl, aber mehr als nötig glänzte auch das Tuch, das einst so diskret stumpf und tiefschwarz war, damals als er neben dem Schwarzseidenen am Traualtar staunend straff die Figur des jungen Amtsrats umhüllte. Auch schimmerte es jetzt so komisch bräunlich und der Ärmelrand war schon sehr fadenscheinig und das Mottenloch an der Schulter erst . . . ach ja, damals . . . wieviel Feste, wieviel Heiteres und Trauriges hat er zusammen mit dem Herrn Amtsrat erlebt, bevor er in diesen großen Schrank gehängt wurde. Gewiß, er hatte Gesellschaft gefunden: den Einsegnungsanzug und den Blauen, den Paletot und den Lodenmantel, der immer so interessant zu erzählen wußte. Langweilig war es gewiß nicht, aber . . . aber . . .

„Habt euch nicht", wetterte der Lodenmantel, der in seinen verknüllten Falten, brüchig gewordenen Kragen- und Ärmelteilen, rissigen Stellen und zerplatzten Knöpfen gleichsam die Züge eines verwitterten Gesichtes trägt. „Ich mußte mich schon lange vom Amtsrat trennen und erwarte jede neue Bestimmung mit altem Mut. Der Nachtgeist mag kommen und raten!"

Das gleichgültige Wippen des Blauen verriet, daß er bereit war, sich über nichts zu wundern. Hat er sich doch auch damals nie gewundert, als er mit dem Amtsrat fast täglich zusammen war. Wenn die Erlebnisse auch nicht so feierlich waren wie die des Gehrocks, so war er deshalb dem praktischen Alltag näher und wußte, was für Überraschungen so ein Zeitlauf mit sich bringen konnte.

Die bunte Leutnantsuniform wußte nicht recht, was sie denken sollte. Lang, lang wars her seit Schritt und Tritt und Marschmusik die Brust des Amtsrats weiter werden ließen, daß die Knöpfe abzuspringen drohten —, Plötzlich war sie eines Tages weggehängt worden, obgleich noch neu und unverbraucht. Komische Welt! Nur keine Gefühle zeigen! Nur immer in Haltung bleiben, waren die täglichen Gedanken. Einmal muß doch irgend etwas kommen.

Sorglos und unbekümmert plauderte der Einsegnungsanzug mit dem Verlobungskleid der Amtsrätin. Komme, was da wolle! Alles war neu, und so interessant, fast wie damals, als man so ein Kiekindiewelt war. Was konnte schon groß passieren!

Nur der Paletot lehnte müde und teilnahmslos am Kleiderständer. Ihm konnte nichts Neues geboten werden. Er hatte alles mitgemacht, am Sonntag und Alltag, überm Blauen und überm Gehrock, in der Kirche und im rauchigen Ratskeller . . . er kannte alles.

Das Schwarzseidene aber konnte zu keinem Schluß kommen, nach dem seltsamen Gespräch, das es heute Mittag durch die Schranktüre mit anhörte. Der Amtsrat hatte mit Papier geknistert, so, als wäre es eine Zeitung gewesen, hatte etwas vorgelesen, worauf die Amtsrätin sagte: „. . . dann werde ich morgen mal in dem alten großen Schrank nachsehen. Da hängen die Sachen, die wir schon lange nicht mehr brauchen. Vielleicht läßt sich daraus noch was machen."

Hierbei war das Schwarzseidene aus langem Dämmerzustande vor Schreck so zusammengefahren, daß ein Fischbeinstab am Kragen ganz schief sitzt. Die gar nicht übliche hastige Bewegung des Schwarzseidenen hatte die ganze Gesellschaft aufgemuntert und es entstand ein Geraune, wie schon damals als ein vorwitziges Mäuslein sein spitzes Näschen in den Kleiderschrank gesteckt hatte. Das war doch höchst empörend . . . gerade bei Amtsrats! — eine Maus! Nicht auszudenken! . . .

Ein Rauschen ging durchs Zimmer. Mitten im Raum am Ende der Mondbahn stand der Nachtgeist mit langem Bart und wallendem Gewand. Die Kleider erhoben sich ehrfürchtig. Der Blaue ließ sein Wippen und stramm stand die Uniform, soeben neben dem Lichtkegel des Mondes, daß die Strahlen die blanken Knöpfe noch streiften.

Einsegnungsanzug und Hellgeblümtes streckten sich im ersten Schreck die Ärmel entgegen, ließen sie aber beschämt wieder sinken.

Und also hub der Geist an: „Ich kümmere mich sonst nicht um Menschengewäsch, am wenigsten, wenn es aus der Zeitung kommt. Diesmal aber geht es euch persönlich an. Ich will es euch erklären."

Jeden schaute er der Reihe nach an: „Denn es ist eine Mission, die ihr zu erfüllen habt. Ihr sollt hinaus in alle Welt und daß ihr nicht murrt, dazu bin ich hergekommen, um euch den Sinn zu sagen.

Die Zeiten, wo ihr in alten Schränken hängen konntet, Jahre um Jahre, nutzlos und unbeachtet sind vorbei. Ihr werdet gebraucht!

„Arme Menschen", so heißt es in den Zeitungen, erwarten euch". Arme Kinder, arme Frauen und arme Männer."

Ein Aufbegehren ging durch die Uniform und das Schwarzseidene rauschte verhalten. Gütig und beschwichtigend hob der Nachtgeist die Hand. Alles verstummte . . . „Ja", sagte er mit warmer Stimme, „arme Leute. Und die Mission, die euch aufgegeben ist, heißt, diese armen Leute vor Kälte zu schützen.

Er sprach noch liebe Worte zu ihnen vom Helfen und Schenken und herbe Worte von der Not und der Kälte. Man wurde ganz traurig. Die Uniform riß sich als erste zusammen, sah an sich herunter und meinte: „Aber wie kann ich . . ."

Der Nachtgeist lächelte: „In der Gestalt bleibst du auch nicht, lieber bunter Rock, und auch du nicht, Gehrock und Schwarzseidenes und ihr alle. Man wird euch zerlegen und zertrennen, wenden, umkehren, umändern und was weiß ich noch von den Künsten der Menschen.

Eben darüber sollt ihr nicht traurig sein, denn ihr sollt nicht vernichtet werden, wie es euch bei der Nutzlosigkeit doch zuletzt noch ergangen wäre, sondern ihr sollt neu erstehen zu brauchbaren Sachen, die die Menschen erfreuen und denen sie bitter nötig sind. Ihr sollt wieder zu einer Verwendung neu erstehen, zu der ihr geschaffen seid. Das ist die Botschaft, die ich euch zu künden habe".

Gerade wollten sich alle Ärmel zum Dank dem Nachtgeist entgegenstrecken da . . .

Bummmmmm— — dröhnt es Eins durch die Straßen und „ping" zirpte es hell durchs Zimmer.

Knack, knack knack machten die Kleiderhaken. Klapp — schnappte das alte Schranktürschloß ein.

Allein war der Mondschein in der Stube und schielte neugierig auf den Tisch, wo die Zeitung lag. Langsam wanderte er über die Worte: „Die Deutsche Nothilfe sammelt Kleider!!"

Verträumt lächelnd kroch er zum Fenster hinaus. Eine leichte Röte zog den Himmel hinauf. Der neue Tag erwachte. Der Kleidertag.

NHK.



Bunte Chronik



Stierkampf mit dem Spazierstock.

Einen tragischen Ausgang nahm die Tollkühnheit eines mexikanischen, früher sehr gefeierten Toreros, der sich lange Zeit hindurch vergeblich bemüht hatte, wieder eine Stellung als Stierkämpfer zu erhalten. Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit durch seinen Mut auf sich zu ziehen, sprang Antonio Olvera während eines Stiergefechts von der Brüstung der Zuschauertribüne in die Arena hinab. Olvera hatte keinerlei Waffe bei sich und erwartete den gegen ihn anstürmenden Stier mit seinem Spazierstock. Der Stier bohrte jedoch seine Hörner tief in den Körper des Toreros, der schwerverletzt aus der Arena getragen wurde und kurz darauf im Krankenhaus der Stadt Mexiko verstarb. Vor seinem Tode erklärte er, daß er in dieser Tollkühnheit die letzte Möglichkeit gesehen hätte, sein Können zu beweisen und wieder eine Anstellung zu bekommen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.